

was jedoch auch als Stärke interpretiert werden kann: So kann Capurro beispielsweise neben hochgradig abstrahierten Diskussionsanstößen auch eine literarisch durchaus gelungene Schilderung einer selbst erlebten Krankheitsgeschichte anführen, um auf dieser Grundlage die „Chancen zu einem guten Leben“ (S. 153) in der *message society* zu hinterfragen.

Der eingangs zitierte E-Mail-Dialog, der die Verästelungen von Capurros Gedanken mitunter als verwirrend beschrieb, kann daher am Ende auch für die Gesamteinschätzung dieser Sammlung von Aufsätzen genutzt werden. Es verhält sich ein wenig wie mit dem Wunderland jenes berühmten Kaninchenbaus, in den Lewis Carroll seine bekannte Protagonistin Alice hineinwirft: Obwohl nicht jede Abzweigung verfolgt und nicht jedes Rätsel entschlüsselt werden kann und muss, ist der Besuch trotz manch möglicher Verirrung mehr als lohnend. In der von einer regelrechten Flut mitunter banaler Publikationen geprägten Zeit handelt es sich damit um ein „Sinnangebot“ (S. 71), dessen Annahme sich durchaus lohnen könnte.

Alexander Godulla, Leipzig

Geert Lovink: Im Bann der Plattformen. Die nächste Runde der Netzkritik. Bielefeld: transcript Verlag 2017, 268 Seiten, 24,99 Euro.

Geert Lovink (Hogeschool van Amsterdam) legt mit „Im Bann der Plattformen“ seinen fünften Band zur Netzkritik vor. Durch die gesamte Reihe hinweg liefert er mehr als Medientheorie. Dies gelingt ihm durch radikale Kontextualisierung und kritische Distanz bei zugleich detailreicher Kenntnis seines Gegenstands. Auch hier wird durch gegenwärtige politische, soziale und ökonomische Konflikte hindurch ein allgemeiner Trend der Kommunikationskultur modelliert und kritisiert: die (Fehl-) Entwicklung der letzten anderthalb Jahrzehnte von offenen Netzwerken und dezentral organisierten Freiräumen des kommunikativen Austauschs im Internet hin zur Dominanz geschlossener Plattformen, zu „einer Handvoll Social Media Apps“ (S. 11) und Unternehmen dahinter, die digitale Kommunikation heute zugleich ermöglichen, prägen und kontrollieren.

Im Plattform-Begriff selbst verdichtet Lovink diesen Prozess. Das freiheitliche Internet ist zerbrochen und noch ist es „unklar, wer es repariert und wie es wieder aufgebaut werden



soll“ (S. 12f.). Den Grund für diese Diagnose bildet die „neoliberale Kontrollgesellschaft“ und die mit ihr verbundene „Datifizierung“ und „Finanzialisierung“ aller Lebensbereiche der „Plattform-Gesellschaft“ (S. 23 f.). Die Auswege aus dem Plattform-Bann, die Lovink mal andeutet und mal näher ausführt, sind emanzipatorische Ansätze freiheitlich-demokratischer und solidarischer Gesellschaftsbildung – hier eine Auswahl: Für die Gesellschaftswissenschaft plädiert er für mehr kritische Theorie, weniger Big Data-Analysen, für mehr Hinterfragen, weniger Beschreiben. Von den von ihm beschriebenen „Plattformdienern“ fordert er eine Entwicklung zu solidarischeren, peer-to-peer vernetzten, mündigen Nutzerinnen und Nutzern. Er möchte grundsätzlich mehr Selbstbestimmung, weniger Fremdbestimmung. Dem traditionellen Allmende-Prinzip folgend plädiert er für

Für Lovinks Perspektive zentral ist die Auseinandersetzung mit der Möglichkeit, Kontroll- und Überwachungstechnologie abzubauen.

die Förderung von offenen, allgemein zugänglichen Daten um Dezentralität zu stärken, der Zentralisierung und Monopolisierung etwas Stabiles entgegenzusetzen; weniger Clicktivismus, weniger vorbeirauschendes Stimmungsbild, stattdessen „skalierbare lokale Organisationen“ (S. 25).

Für seine Perspektive zentral ist die Anerkennung von und konkrete Auseinandersetzung mit der bestehenden Möglichkeit, Kontroll- und Überwachungstechnologie auch wieder abzubauen, statt sie kontinuierlich auszubauen bis hin zur totalitären Dystopie von Gesellschaft. Diese konsequente Ablehnung von Alternativlosigkeit hat etwas Erfrischendes. Wie auch Hagedorff („Das Ende der Informationskontrolle“, vgl. *Communication Socialis* 3/2017) benennt Lovink bestehende Probleme und reale Risiken für Mensch und Gesellschaft. Der hier attestierte Kontrollverlust ist aber gerade nicht „bis zu einem gewissen Grad unausweichlich“ (Godulla 2017, S. 430), sondern umkehrbar. „Eine Renaissance des kooperativen Internets ist möglich“ (S. 27); was kaputt ist, muss repariert werden.

Für seine netzkritische Zeitdiagnose sind unter anderem die Snowden-Enthüllungen und die mit dem Ausmaß der Überwachung einhergehende „existentielle Unsicherheit“ (S. 80) von großer Bedeutung. Immer wieder geht er mit politisch-totalitären und kapitalistischen Bestrebungen, aber auch mit der Academia selbst ins Gericht. „Digitale Geisteswissenschaften werden uns hier nicht heraushelfen, ebenso wenig wie die ›Kommunikationswissenschaften‹ mit ihrem angewandten PR-Wissen“ (S. 82). Lovink fordert eine Neubestimmung der Theorie

gegen die „radikale Desillusionierung“ der Wissenschaft (S. 81). Eine andere Wissenschaft, die den angestrebten Reparaturprozess stützt und kritisch begleitet, ist nötig.

Diese Haltung zieht sich durch den gesamten Band. Einzelne Kapitel – stilistisch pfiffig gerahmt durch Slogans und Zitate – zerlegen das Soziale in Social Media, kritisieren mit Foucault Phänomene der Informationsüberflutung und Zerstreuung, undurchsichtige Algorithmen und technologische „Black Boxes“. Das (mediatisierte) Private bleibt nicht nur das Politische, sondern immer auch das Finanzielle in neuen netzbasierten Einkommensmodellen. Lovink diskutiert aktuelle Fragen aus der digital vernetzten Finanzwelt: Crowdfunding, Krypto-Währungen, Bitcoins. Parallel beobachtet er globale soziale Bewegungen wie Occupy, deren Mobilisierung für ihn „nicht ohne Zufall“ (S. 126) mit der Bitcoin-Entwicklung zusammenfällt.

Nur an wenigen Stellen schießt er mit seinem kritischen Impetus über das Ziel hinaus. So etwa mit dem in Anbetracht der lebendigen Debatten zur Netzkultur zu pauschalen Vorwurf, die meisten europäischen Intellektuellen würden – im Gegensatz zu ihm? – das Netz ignorieren (S. 180). Solche Spitzen kann man Lovink aber nachsehen mit Blick auf die ansonsten sehr gut nachvollziehbare, sehr detailreiche kritische Auseinandersetzung mit den aktuellen Entwicklungen, die er hier vorlegt.

Literatur

Godulla, Alexander (2017): Rezension zu Thilo Hagendorff. (2017): *Das Ende der Informationskontrolle. Zur Nutzung digitaler Medien jenseits von Privatheit und Datenschutz*. In: *Communicatio Socialis*, 50. Jg., H. 3, S. 428-430. DOI: 10.5771/0010-3497-2017-3-428

Saskia Sell, Berlin

Kerstin Reinisch: Wahl ohne Wissen? Empirische Analyse zur Entpolitisierung der Wahlkampfberichterstattung deutscher Printmedien. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2017 (=Politika. Passauer Studien zur Politikwissenschaft, Band 11), 377 Seiten, 74,00 Euro.

Der 377 Seiten umfassende Band beschäftigt sich mit den Fragen, ob die Printmedien in Deutschland im Vorfeld von Bundestagswahlen ihre Informationsfunktion erfüllen, ob sie Wählerinnen und Wähler zu einer fakten- und wissensbasierten Meinungs- und Willensbildung befähigen und

